Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 38 (1944)
Heft: (4): April-Sendung

Artikel: Rühre mich nicht an!
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138466

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rühre mich nicht an!

„Maria aber ſtand draußen an der Grabeshöhle und weinte. Im Weinen ſchaute ſie in die Grabeshöhle und erblickt zwei Engel, in weißen Gewändern daſitzend, den einen zu Häupten, den andern zu Füßen, wo der Leib Jeſu gelegen hatte. Dieſelben ſagen zu ihr: ‚Weib, was weineſt du?' Sie ſagt zu ihnen: ‚Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wohin ſie ihn gelegt haben.' Nachdem ſie das geſagt, wendet ſie ſich um und ſieht Jeſus ſtehen, weiß aber nicht, daß es Jeſus ſei. Spricht zu ihr Jeſus: ‚Weib, was weineſt du? Wen ſuchſt du?' Sie, meinend, daß es der Hüter des Gartens ſei, ſpricht zu ihm: ‚Herr, wenn du ihn weggebracht haſt, ſo ſage mir, wo du ihn hingelegt, und ich will ihn holen.' Spricht zu ihr Jeſus: ‚Maria!' Sie aber wendet ſich um und ſagt auf hebräiſch: ‚Rabbuni.' (‚Mein Meiſter.') Spricht zu ihr Jeſus: ‚Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Gehe aber zu meinen Brüdern und ſage ihnen: ‚Ich fahre auf zu meinem Vater und zu Eurem Vater, zu meinem Gott und zu Eurem Gott.' Maria Magdalena geht und verkündigt den Jüngern: ‚Ich habe den Herrn geſehen und ſolches hat er zu mir geſagt.' "

Evangelium Johannis 20, 11—18.

Vielleicht neben der von dem Gang nach Emmaus, die ihr nahe verwandt iſt, die ergreifendſte der Auferſtehungsgeſchichten, welche, ſeinen Sinn in vielfacher Geſtalt auskündend, das offene Grab umgeben, iſt die von der Erſcheinung Chriſti an Maria Magdalena. Frühmorgens, noch im Dunkel, iſt ſie zum Grabe gekommen, worin man vor „drei Tagen" ihren geliebten Meiſter, ihren Retter und Erlöſer, geſenkt. Sie hat das Grab offen gefunden. Aber das iſt ihr nicht, wie den beiden Apoſteln, denen ſie dieſe Kunde gemeldet, eine erſchreckend *frohe* Botſchaft. Sie ſieht nur das leere Grab und die Grabtücher, aber nicht die Auferſtehung. Vielmehr meint ſie, der geliebte Leichnam ſei weggenommen und anderswohin gebracht worden. Und nun iſt ihre Trauer erſt recht groß. Sie weint und weint. Iſt ſie denn, die Jüngerin, weniger zum Glauben willig als die Jünger? Iſt die Seele der Frau nicht in höherem Grade als die des Mannes der zarten Ahnung und auch des leidenſchaftlichen Glaubens fähig? Gewiß iſt das auch die Seele der Maria. Aber was ſie mehr hat als die Männer, das iſt das Bedürfnis, ihren Meiſter mit Augen zu ſehen, ihn zu faſſen, ihn ſichtbar und greifbar nahe zu haben. Es genügt ihr nicht, wie den Apoſteln, den Auferſtandenen ſozuſagen (man erlaube dieſen Ausdruck) als *Idee* zu erkennen und zu glauben, ſie will ihn ſo haben, wie er vorher geweſen iſt, greifbar, innig nahe. Wenn ſie nur wenigſtens den geliebten Leichnam umfaſſen, ihn mit den Salben ihrer Liebe einbalſamieren und mit den Grabtüchern ihrer Treue umhüllen könnte!

Inzwiſchen ſteht der Auferſtandene hinter ihr, und er ſpricht zu ihr: „Weib, was weineſt du? Wen ſuchſt du?" Sie aber erkennt ihn nicht. Es iſt ja auch noch das Halbdunkel des Frühmorgens. Sie hält

ihn für den Gärtner und ſpricht zu ihm: „Herr, wenn du ihn weggebracht haſt, ſo ſage mir, wo du ihn hingelegt haſt, daß ich gehe und ihn hole.“ So ſtark haftet ſie immer noch an dem, was geweſen iſt und am Sichtbaren und Greifbaren. Da ſpricht Jeſus zu ihr: „*Maria!*“ Nur dies eine Wort. Aber er ſpricht es auf eigene Weiſe. Er ſpricht es „hebräiſch“,[1]) das will heißen: in der Sprache, in der er vorher zu ihr geredet hat, ſozuſagen im Dialekte; er ſpricht es mit dem geliebten Tone, an den ſie aus dem Verkehr der Jünger mit ihm gewöhnt iſt, mit dieſem perſönlichen, dieſem beſonderen Ton, worin das ganze Verhältnis, das zwiſchen ihnen beſtand, ausgedrückt iſt. „Maria!“ Daran erkennt ſie ihn ſofort, und überwältigt antwortet ihre Seele: „Rabbuni!“ (mein Meiſter!), ſpricht ſie den Namen aus, den ſie ihm immer gegeben hat. Nun iſt die alte Verbindung zwiſchen ihnen wieder hergeſtellt. Nun iſt er ihr wiedergegeben und ſie ihm. Nun iſt in ihrer Seele die Oſterſonne aufgegangen. Sie ſtürzt vor ihm nieder, um ſeine Kniee zu umfaſſen, um ihn wieder ganz zu haben und nie mehr zu laſſen. Er aber wehrt ihr das und ſpricht zu ihr das überraſchende Wort: „*Rühre mich nicht an!* Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater.“ Ein ſeltſames Wort! Was iſt wohl ſein Sinn? Offenbar der: Die Auferſtehung Jeſu iſt ſozuſagen noch nicht fertig. Noch haftet auch er an der Erde, am Vergangenen. Noch iſt er ſelbſt in der Nähe des Grabes. Noch iſt ſein Leib nicht irdiſch faßbar. Er muß zuerſt auffſteigen zum Vater. Von dort her kann er dann, als der vollendet Auferſtandene, zu den Jüngern kommen, mit ihnen eſſen, ſich von Thomas die Hände in ſeine Seitenwunde und in die Nägelſpuren an den Händen und Füßen legen laſſen. Für jetzt muß es Maria genügen, ihn gehört und geſehen zu haben. Sie ſoll ihn aber nun nicht *feſthalten* (auch das bedeutet das „Rühre mich nicht an“). Er muß weiter, zum Vater, der alles vollenden wird. Maria muß ihn eine Weile laſſen, um ihn dann ganz wieder zu haben. Sie ſoll aber das „Maria“ nicht vergeſſen. Sie ſoll davon den Brüdern verkünden, ihnen ſein Wort übermitteln: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ Sie aber eilt zu ihnen mit dem Freudenruf: „Ich habe den Herrn geſehen und ſolches hat er zu mir geſagt.“

Es iſt nicht meine Abſicht, das ganze gewaltige Auferſtehungsthema an Hand dieſer Geſchichte aufzurollen. Vielmehr möchte ich ſie, freilich auf dem Hintergrund der Auferſtehung, als Teil einer Reihe von Betrachtungen benützen, die alle den Zweck hatten, uns in Not und Dunkel dieſer Zeiten ein wenig Licht zum Verſtehen und Kraft zum Aushalten zu verſchaffen. Denn auf wunderbare Weiſe zeigt ſie uns, worauf es dabei weſentlich ankommt.

Wenn ein tiefes Leid über uns gekommen iſt, wenn wir einen

[1]) Es iſt, genauer geſagt, das dem Hebräiſchen verwandte Aramäiſch.

ſchweren, einen unſer Leben ſcheinbar völlig des Sinnes und Wertes beraubenden Verluſt erlitten haben, oder wenn wir, auch abgeſehen davon, im Dunkel erſt nach dem Inhalt unſeres Lebens ſuchen, nach ſeinem Sinn und ſeinem Plan, dann wandern wohl unſere Gedanken hin und her wie die der Maria im Garten des Oſtermorgens. Wir ſehen das Verlorene und möchten wenigſtens die Erinnerung daran feſthalten. Wir möchten das Vergangene wieder ſo haben, wie es war. Oder auch raten wir, wenn wir an einem *Anfang* ſtehen und das Neue ſuchen, das unſer Leben leiten und aus dem Dunkel führen ſoll, mit dem Verſtande hin und her, wie das wohl ſein könnte. Es ſteht ſchon, wie Jeſus hinter Maria, für uns bereit. Aber mit unſeren ſuchenden und fragenden Ueberlegungen können wir es nicht faſſen. Wir vermögen Chriſtus nicht zu erkennen. Wir vermögen die Ueberwindung des Verluſtes nicht zu fühlen. Wir ſehen nur das offene Grab, ſehen die Grabtücher, ſehen aber nicht den Auferſtandenen. Das Neue, das uns anſpricht, erkennen wir nicht. Es iſt uns etwas Fremdes. Es hat nur mit dem Vergangenen, dem vor Augen Liegenden zu tun.

Da kommt zu uns das „*Maria!*" Es kommt zu uns die ganz perſönliche Anrede Gottes, des Herrn und Vaters. Es kommt zu uns die Stimme, die wir ſo oft gehört haben, und ſpricht: „Ich bin *da. Ich* bin es. Weine nicht!" Es iſt eine Stimme, die über alles Verſtehen des Verſtandes hinausgeht und die doch aus Todesdunkel und Lebensdunkel deutlich ſpricht: „Ich bin es! Es iſt nicht alles fertig. Ich bin vor dir. Traue mir! Ich habe Gedanken des Friedens mit dir und nicht des Leides und gebe dir das Ende, auf das du hoffeſt." Sie kommt zu uns, wenn wir am Anfang eines Weges ſtehen, dieſen im Dunkel ſuchend, und ſpricht: „Blicke vorwärts! Blicke aufwärts! Ich zeige dir ein Ziel; ich gebe dir eine Verheißung. Ich ſchaffe dir einen Weg. Ich habe mit dir einen Plan. Halte daran im Vertrauen feſt. Ich bin es!"

Das iſt die Weiſe, wie Gott zu uns kommt. Das iſt die Weiſe, wie er im Verlorenen zu uns kommt und wie er in unſerem Suchen uns auf unſeren Weg ruft. Nicht mit grübelnden Gedanken iſt es zu faſſen: es iſt ein Gruß; es iſt ein Ruf; es iſt eine Offenbarung; es iſt unbegreiflich und doch wirklicher als alle Scheinrealitäten. Es iſt das „Maria" der Liebe unſeres Gottes, welche zu uns ſagt, daß wir ſein Kind ſind. „Dennoch!" Auch dieſes „Maria!" hat einen ganz individuellen, einen ganz perſönlichen Klang. Es kann es nur diejenige Seele verſtehen, welche ſchon etwas von Gott weiß, welche Gott ſchon kennt, und ſei es zunächſt auch nur durch das Suchen. Die Seele hat vielleicht dieſes „Maria!" ſchon oft vernommen und nun verſteht ſie es. Sie verſteht es vielleicht aber auch, das dürfen wir wohl hinzufügen, bevor ſie in den langen Verkehr mit dem Vater getreten iſt; denn es iſt die Stimme des *Vaters*.

Dieſe Stimme zu hören, dieſen Ruf zu vernehmen und daran zu glauben, das iſt das Weſentliche des Lebens. An dieſer Grunderfahrung

muß festgehalten werden, auch gegen allen Augenschein, gegen alle Anfechtung von außen oder von innen. Dieses Unfaßliche, ja Unglaubliche für Wahrheit zu halten, ihm zu vertrauen, ihm nachzugehen, auch durch das tiefste Dunkel, *das ist* die große Aufgabe des Lebens. Und wenn alles dagegen spräche, wenn Enttäuschung über Enttäuschung erfolgte, wenn zeitweilig alles verloren schiene, dennoch daran festhalten, das heißt den Sieg gewinnen; das heißt das Wunder erleben. Das ist die Auferstehung aus jedem Verlust und Tod; das ist die Oeffnung jedes Grabes zum Leben; das ist *das* Ziel und *der* Weg; das ist das immer neue Ostern. Davon gilt das einfach große Wort: „Wirf dein Vertrauen nicht weg, welches eine große Verheißung hat." (Vgl. Hebräer 10, 35.)

Besonders auch müssen wir den Fehler vermeiden, den am Anfang Maria begeht: das wir uns an das *Vergangene* klammern, es wieder haben möchten und darüber das nicht sehen, was wir neu haben können und sollen. Damit binden wir uns an das Grab. Wir sollen aber vom Grabe weg auf die Auferstehung blicken, wenn sie uns auch in einer Gestalt erscheint, die wir noch nicht als solche erkennen können, vielleicht weil unsere Augen noch zu stark durch die Tränen verdunkelt sind. Vom lebendigen Gott aus, der uns in dem lebendigen Christus begegnet (und das ist ja der Sinn von Ostern!), kann und soll unser Leben eine immer neue Auferstehung sein.

Damit stoßen wir auch auf den Hauptsinn unserer Ostergeschichte. Denn fast ebenso wichtig wie das „Maria!" ist das „*Rühre mich nicht an!*" Und wir wollen in dieser Betrachtung darauf das Hauptgewicht legen. Wir dürfen das, was uns auf diese Weise als Trost für Verlorenes, oder als Berufung zu Gottes Ziel und Weg für uns erscheint, nicht mit den allzu groben Händen unseres Verstandes anfassen wollen. Wir dürfen, besser gesagt, es nicht schon als für die verstandesmäßige Ueberlegung und Berechnung völlig erkennbar, faßbar, realisierbar betrachten. Es steht noch im Morgendunkel vor uns. Wir können seine genaue Gestalt noch nicht erkennen. Wir hören vorläufig nur die Stimme, vernehmen den Ruf, sehen das Licht am Himmel, sehen im Dunkel den Morgenstern — nicht mehr. Mehr *sollen* wir auch nicht wissen. Es muß der Seele das „Maria!" genügen und es genügt auch!

Das gilt auch, wenn wir um einen geliebten Toten geweint haben und uns dann gewiß geworden ist, daß er *lebt*. Auch das ist eine Wahrheit, die wir nicht versuchen wollen, mit allerlei Verstandesüberlegungen zu stützen und festzuhalten; es ist zunächst ein Gruß, ein Ruf bei Namen, eine Erscheinung am Osterfrühmorgen. Daran muß uns genügen. Der vertraute Verkehr der Seele mit dem Geschiedenen und doch Anwesenden, dem Toten und doch Lebendigen, dem Fernen und doch Nahen kann einer Ordnung Gottes gemäß erst nach einer weiteren Entwicklung eintreten.

Denn es gilt auch für uns das Wort: „Ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater“ und das: „Ich muß weiter; halte mich nicht auf!“ Das, was uns gegeben wird, ist uns zwar als Wahrheit, aber zunächst im Gewande der *Verheißung* gegeben. Es muß noch vielerlei geschehen, bis es konkrete Wirklichkeit geworden ist. Es muß noch zum Vater empor, zu unserem Gott und dem Gott der Brüder. Es muß im Zusammenwirken Gottes und unser selbst wachsen, reifen, Gestalt annehmen. Es muß durch allerlei Erfahrungen und Entwicklungen hindurch, auch durch Irrtum, Enttäuschung, Niederlage, und kann vielleicht bloß dadurch zu seiner echten und letzten Gestalt gelangen. Und Aehnliches gilt auch für unser Verhältnis zu den verlorenen und wiedergefundenen Geliebten. Es muß noch eine *Geschichte* ablaufen, bis wir sie *ganz* haben können. Nur daß wir das „Maria!“ nicht vergessen! Nur daß wir der Stimme trauen und immer wieder trauen! Aber noch einmal: Dieses „Maria!“ kann und soll uns auch für jetzt genügen. In ihm haben wir schon Auferstehung und Leben; mit ihm Ostertag. Mit ihm können schon die Tränen trocknen; mit ihm kann schon an die Stelle der Trauer die Freude treten und können wir an *unserem* Orte, in *unserem* Auftrag, mit Worten oder lieber noch ohne Worte, freudig den Brüdern verkündigen: „Ich habe den Herrn gesehen und dieses hat er zu mir gesagt.“ Und zwar nun nicht bloß in bezug auf unser persönliches Leben, sondern vor allem auch in bezug auf die *Sache Gottes*.

Denn was wir zunächst am Erleben des Einzelnen erläutert haben, das gilt ebenso und in noch gewaltigerem Stile von der *Sache Gottes*. Und es ist gerade für unsere heutige Lage wichtig, entscheidend wichtig, das zu wissen und zu verstehen.

Wir stehen heute am Grabe von so vielem, was uns lieb und teuer war, ja, in gewissem Sinne, von allem: am Grab des Friedens, der Freiheit, des Rechtes, der Menschlichkeit, ja am Grabe Christi. Wir stehen da mit dem sehnsüchtigen Verlangen, daß dieser Verlust aufgehoben werde. Wir sehnen uns aber auch nach einer *neuen* Ordnung im wahren Sinne dieser Losung, einer Ordnung des Friedens, des Rechtes, der Freiheit, nach einer neuen Offenbarung Gottes und der Wahrheit Christi. Wir tun es jeder auf seine Art; die einen tun es mehr auf „religiöse“, die andern auf mehr „weltliche“ Art. Es kann auch sein, daß wir uns an das klammern, was dahin ist und davon möglichst viel festhalten möchten, daß wir den verloren geglaubten Leib haben und pflegen möchten. Wenn wir uns aber — wie wir sollen — der Zukunft zuwenden, dann verfallen wir leicht in einen Irrtum ähnlich wie die Maria. Wir überlegen mit unseren Gedanken, *wie* denn das alles kommen könne, Friede, Recht, Freiheit, Christus, das Reich Gottes. Wir geraten vielleicht in ein Konstruieren hinein. Es genügt uns sozusagen nicht die Idee der Auferstehung der Welt — und wir haben damit recht — wir möchten sie greifbar vor uns haben,

ſie mit Händen faſſen. Aber mit allem Suchen und Fragen gelangen wir nicht zu einer oſterfrohen Gewißheit dieſer kommenden neuen Welt, ſondern bleiben trauernd und zweifelnd am offenen Grabe und ſehen auch die neue Geſtalt der neuen Welt nicht, die ſchon dem Grabe entſtiegen iſt.

Denn das iſt nicht der Weg zu dieſer Auferſtehung. Auch hier hilft uns nur, um zunächſt wieder damit zu beginnen, das „Maria!". Ich meine: Wir können die neue Welt, nach der wir verlangen, nicht mit Verſtandesüberlegungen allein erfaſſen; ſie muß unſerer Seele als Intuition aufgehen, als hohe Ahnung, als Offenbarung; ſie muß uns durch die Stimme unſeres Gottes verheißen und verbürgt werden, dieſes Gottes, den wir kennen, von dem wir Erfahrung haben, von dem wir wiſſen, daß er lebt; ſie muß uns durch jene Gewißheit der Seele verbürgt werden, die aus der letzten und oberſten Wahrheit ſtammt, mögen wir dieſe im übrigen ſo oder ſo nennen. Sie muß uns, in dieſem hohen Sinne, *Glauben* ſein. So allein wird alle weſentliche Erkenntnis und Gewißheit geſchenkt. Sie wird nicht mit dem Verſtande ergrübelt. Sie wird auch keiner Wiſſenſchaft geſchenkt und ihr vielleicht am wenigſten; ſie kommt als Gruß Gottes zu uns. Wenn das aber geſchehen iſt — ſei's in „religiöſer", ſei's in „weltlicher" Form — dann müſſen wir daran feſthalten mit aller Kraft der Seele. *Das* iſt die Wahrheit, alles andere, das uns beirren will, iſt Trug. Daran müſſen wir feſthalten gegen allen Augenſchein; aller echte Glaube iſt immer mit der Paradoxie, oft auch mit dem Aergernis, verbunden. Wir müſſen feſthalten auch in Enttäuſchung und Niederlage. Das iſt immer und ewig der Weg zum Siege; das iſt immer und ewig der Weg zum Oſtertag und Oſterglanz. Auch auf dieſer Linie gilt — und erſt recht — die Mahnung: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Verheißung hat."

Aber auch hier gilt das „*Rühre mich nicht an!*" Wir dürfen auch die verheißene neue Welt nicht mit den groben Händen des Verſtandes oder gar der Wiſſenſchaft feſthalten wollen. Ich meine nicht, daß wir den Verſtand nicht brauchen ſollten, oder daß Wiſſenſchaft wertlos ſei, wenn es gilt, die neue Welt aufzubauen, ſondern nur, daß ſie uns die neue Welt ſo wenig konſtruieren können, als ſie imſtande ſind, ſie zu verbürgen. Dieſe neue Welt kann wohl recht anders ſein, als wir es uns jetzt denken. Es gilt auch hier das Wort: „Ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater ... Ich fahre auf zum Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott." Dieſe neue Welt muß in *Gott* befeſtigt, muß von ihm beſtätigt werden. Sie hat noch nicht die volle Kraft der Verwirklichung. Es muß auch für ſie noch vieles wachſen und reifen. Chriſtus muß noch *weiter*. Es muß noch durch allerlei Entwicklungen und Erfahrungen gehen, auch durch Enttäuſchungen und Niederlagen. Die neue Welt wird anders ſein, als wir jetzt denken, aber vielleicht größer und herrlicher. Wir dürfen namentlich

nicht verſuchen, die neue Welt gleichſam in der Geſtalt der alten feſtzuhalten. Wir dürfen nicht im offenen Grabe den geliebten Leib der alten Form der Wahrheit vermiſſen, ſondern nach dem Auferſtandenen ausſchauen, der eine neue und erhöhte Geſtalt haben muß. Wir müſſen in die neue Welt hinein *Gott* nachgehen, dem lebendigen Gott, und in ihm dem lebendigen Chriſtus. Wer einfach eine vergangene Geſtalt der Wahrheit, der Sache Gottes und des Menſchen, feſthalten will, der bindet ſich an ein Grab und verfällt damit dem Tode, dem Abſterben, der hält bloß die Grabtücher feſt und erkennt nicht den Auferſtandenen. Jede echte Wahrheit, jede große Sache Gottes lebt und geſtaltet ſich nur von Auferſtehung zu Auferſtehung. So will es der Lebendige, der die Auferſtehung und das Leben iſt. Wir können und ſollen die neue Welt, unſere Sache und die Sache Gottes, nicht mit Händen faſſen und in einer beſtimmten Form haben und *feſthalten* wollen, wie Maria zuerſt Jeſus haben und feſthalten will. Es muß uns genügen, zu wiſſen, daß ſie *kommt*. Es muß unſerer Seele genügen, das „Maria!" vernommen zu haben. Dieſes im Herzen dürfen wir getroſt ſein. Unſere Tränen über all das ſchwere Geſchehen und all das ſchwere Verlieren dürfen trocknen. Oſtertag darf in unſeren Herzen aufglänzen, immer wieder aufglänzen. Und freudig dürfen wir — in dieſem Sinne — es auch den Brüdern, den ängſtlichen, erſchrockenen, kleingläubigen („Sie halten es für Märlein"; vergleiche Lukas 24, 11) verkündigen: „Ich habe den Herrn geſehen und das und das hat er mir geſagt." Wir dürfen, was wir ſollen, Oſterboten, Zeugen der Auferſtehung ſein, Zeugen der Wahrheit.

Leonhard Ragaz.

Zur theologischen Lage

I.

Ich muß den Leſern wieder einmal — es iſt ſeit dem letztenmal ſchon lange her — ein Stück Theologie zumuten. Eigentlich bloß den theologiſchen oder theologiſch Intereſſierten, die andern können es auf der Seite laſſen.

Der Grund iſt der: Man weiß von dem Streit (oder darf man ſagen: Kampf?), der ſeit Jahrzehnten zwiſchen den „Religiös-Sozialen" und den „Dialektikern" (beide Namen ſind gleich unzutreffend) beſteht und eine Sache, die ſonſt eine große Verheißung gehabt hätte (vielleicht trotzdem noch eine hat) ſchwer geſchädigt hat. In dieſem Streite, und erſt recht wenn es ein Kampf ſein ſoll, iſt die erſte Bedingung für eine fruchtbare Austragung, daß man einander kenne und dem Andern nicht Unrecht antue, ſo weit wenigſtens, als man das vermeiden kann.

Der Schreibende hat ſich denn auch, ſoweit die ewige Bedrängnis ſeines beſonderen Kampfes es erlaubte und keine beſonderen Hem-